

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 7

Artikel: USA : der Film ist kein Voklsvergnügen mehr
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

titanischem Ausmaß», von dem die Welt gewöhnlich nur eine einzige Seite kenne.

«Richard III.» hat er auf Veranlassung seiner Frau gedreht, Vivien Leigh. Er wälzte den Gedanken daran schon lange im Kopf. «Heinrich V.» war ein Problemfilm gewesen, zur geistigen Landesverteidigung sozusagen. Er schuf ihn 1943, während des Krieges, vor der Invasion der Normandie, inspiriert durch die Zeitverhältnisse und die politische Situation Englands. «Hamlet» mußte fast automatisch folgen. Kam man mit einem Shakespeare-Film zum Erfolg, dann konnte auch «Hamlet» nicht fehlschlagen. Und so kam es auch, obwohl er als Experiment gedacht war. Aber «Richard III.»? «Meine Frau sagte mir, ich solle aufhören, daran herumzugrübeln und mit der Arbeit anfangen.» Er hatte die Hauptrolle ohnehin schon Hunderte von Malen in England und auf großen Tournées bis nach Australien und Neuseeland gespielt. «Allerdings mußte ich mich umstellen und mich von dem Selbstbewußtsein befreien, das man auf der Bühne bekommt. Nach und nach stellte sich auch das Typische ein, das mir für den Film wichtig schien, z. B. die hohe spitze Stimme und die scharfe Sprache, die mir für Richard richtig scheint. Und dann das Gesicht. Ein Bild von König Franz I. von Frankreich mit entsprechender Nase war mir da ein Vorbild.»

Olivier erzählt nicht gerne von seinen Anfängen beim amerikanischen Film. 1931 hatte er auf der Bühne in New York Erfolg und wurde hoffnungsvoll nach Hollywood berufen, erhielt aber doch nur jugendliche Nebenrollen in minderwertigen Filmen. Außerdem wurde er in einer so lächerlichen Weise propagiert, daß er floh. 1933 wurde er als Garbos Liebhaber in «Königin Christine» zurückgerufen, nur um herauszufinden, daß die Garbo eine mächtige Vorliebe für John Gilbert besaß. Es war wiederum nichts. Erst mit «Wuthering Heights» setzte er sich endgültig im Film durch. 1935 spielte er in «Romeo und Julia», welchen Englands damals größter Schauspieler John Gielgud inszenierte, eine Nebenrolle, «aber er spielte mich durch seine Vitalität, seinen Humor und seine Direktheit an die Wand», erzählte Gielgud, der jetzt in «Richard III.» die Nebenrolle des Clarence spielt.

Immer wieder war Olivier auch auf der Bühne tätig und nicht immer ging es gut. In New York erlebte er zusammen mit seiner Frau in «Romeo und Julia» eine schwere Niederlage, mit vernichtenden Kritiken. Während des Krieges war er als Fliegeroffizier tätig, bis er im Auftrag der Landesverteidigung «Heinrich V.» schuf, der seinen Shakespeare-Ruf begründete. 1951 machte er in New York die frühere Niederlage wett durch eine Glanzvorstellung von «Cäsar und Kleopatra» von Shaw. Er erlebte aber im Film eine neue Niederlage in «Carry», weil die Produzenten die Selbstmord-Sequenzen, um derentwillen er den Film übernommen hatte, als «zu sozialistisch» und «zu niederdrückend» oder sonst etwas heraus schnitten. Das Motiv für die Filmrolle war ihm auf diese Weise entzogen, alles andere daran nur nebensächlich.

Bei «Richard III.» hat er sich besonders davor gehütet, das Drama nur zu illustrieren. Das wäre ein «zu schafsmäßiges und billiges Vorgehen» gewesen, erklärte er. «Die Zuschauer müssen Dinge sehen, von denen im Drama nur gesprochen wird, auch das historische Ende Richards, der nicht wie bei Shakespeare, im Zweikampf fiel, sondern durch Soldaten brutal getötet wurde. Shakespeares Drama muß man mit den Ohren aufnehmen, den Film mit den Augen, und zwar so taktvoll, daß des Dichters Größtes, sein Poetisches, nicht verloren geht. Auch verschiedene Personen des Dramas müssen im Film wegbleiben; die Erzählung für die Augen muß flüssig erhalten werden, alles muß Durchsichtigkeit bekommen.»

«Macbeth» und dann «König Lear» sollen das Nächste sein, was er an die Hand nehmen will, sobald er den Film mit Marilyn «Der schlafende Prinz» vollendet haben wird. Den Amerikanern hat er zugerufen, sie sollten sich nicht über die britische Ueberlegenheit in der Verfilmung von Shakespeare ärgern. «Wir Engländer haben den Dichter während unseres ganzen Lebens gehabt. Er ist unser größtes dichterisches Aktivum. Es ist natürlich, daß wir mit ihm besser fertig werden. Umgekehrt würde ich es auch hassen, wenn die Engländer Wildwester drehen würden.»

Olivier erfüllt in der angelsächsischen Welt und darüber hinaus eine Mission. «Heinrich V.» und «Hamlet» haben Millionen die Augen geöffnet, welche sie vor Shakespeare als «zu hoch» fest verschlossen. Indem er fest daran glaubte, daß der Dichter volkstümlich sein könnte, hob er den Film zu einer neuen Würde empor und gewann für sich selbst einen hohen Platz in der zeitgenössischen Kunst.

USA: Der Film ist kein Volksvergnügen mehr

ZS. Die reiche Erbtante Hollywood ist seit einiger Zeit unter den Angriffen ihres Erben, des Fernsehens, abgemagert. In allen großen Städten hat man das Verschwinden von Kinos feststellen müssen, die nicht mehr rentierten. Noch deutlicher wird einem das bewußt in den Mittel- und Kleinstädten. In Hollywood selbst sind eine Anzahl von Kinos in Verkaufsgeschäfte umgewandelt worden, und statt Glamour-Bildern von Marilyn kann man jetzt dort das Sennenbüebli auf der Emmentalerschachtel bewundern. Ungefähr 5000 Theater sind so seit

Auftreten des Fernsehens verschwunden und das Ende ist noch keineswegs in Sicht; viele Kinos sind halb leer und das Sterben scheint noch nicht zu Ende.

Was aber den Reisenden erstaunt, ist die Tatsache, daß es gerade die billigeren, einfachen Lichtspieltheater sind, welche daran glauben mußten. Jene, in denen man für wenig Geld gleich zwei oder drei Filme sehen konnte. Die Leute, welche früher für möglichst wenig Geld möglichst viel sehen wollten, bleiben heute zu Hause vor den Fernsehapparaten. Wer noch Kinos besucht, zahl! gewöhnlich etwas mehr, ist mit nur einem Film zufrieden, verlangt aber dafür bessere Qualität. Die Programme laufen in den Theatern länger als früher, es braucht nicht so oft gewechselt zu werden. Das hat zur Folge, daß die Filmbilanz auch 1955 nicht wirklich schlecht gewesen ist, und daß



Grace Kellys letzter Film «Hohe Gesellschaft» mit Bing Crosby. Sie will nach ihrer Heirat nicht mehr filmen.

die Produzenten trotz des Kinosterbens ohne Hintergedanken optimistisch gestimmt bleiben. Die Verleiher allerdings weniger, von den Theaterbesitzern nicht zu reden. Gesamthaft betrachtet werden die Kinoeinnahmen seit Neujahr wohl erneut wieder zurückgegangen sein.

Doch der Kampf zwischen Film und Fernsehen ist vorbei. Der Film hat ihn aufgegeben, indem er selbst beim Fernsehen Einzug hielt, allerdings dabei seine frühere Kerntuppe, die Kinos, ihrem Schicksal überlassen mußte. Selbst Disney bringt heute regelmäßig gekürzte Auszüge aus seinen neuen Filmen im Fernsehen, bevor sie an die Theater gehen. Andererseits ist der B-Film, der schlechte Massenfilm, endgültig erledigt. Das Publikum für ihn ist nicht mehr da, und die Kinos ebenfalls nicht. Lächelnd erklären die Produzenten: «Wir haben ihm den Fernsehen vermacht. Alles was mittelmäßig oder schlimmer war, können wir diesem zuschieben.»

Leider muß man sich aber nicht vorstellen, daß Hollywood nun zur Produktion nur hochwertiger Filme übergehen werde. Nur die unterste Produktion, die kaum in die Schweiz kam, ist in Wegfall gekommen. Die Zukunft erblickt man mehr in den «Super-Produktionen», deren Herstellung sehr teuer ist, und die auch nicht in rascher Folge geschaffen werden können. Ein Film wie «Marty» z. B. wird trotz seines Erfolges und seiner Oscars keinen Nachfolger erhalten. Aber die Richtung, wie sie etwa schon in «Vom Winde verweht» eingeschlagen worden war, dürfte vermehrt in Mode kommen.

Vermehrte Unterstützung verspricht man sich davon von Europa. Der Anteil der Filmtragnisse aus diesem Erdteil ist bekanntlich seit Jahren im Anstieg. Große Produktionsfirmen werden deshalb Filme in Europa drehen und andererseits noch mehr als früher europäische Schauspieler nach Hollywood engagieren. Die «Tätowierte Rose» mit Anna Magnani erlebt gegenwärtig in New York einen ganz großen Erfolg, was die europäischen Tendenzen der amerikanischen Großproduzenten weiter verstärkt. Der «europäische Geschmack» ist plötzlich von ihnen entdeckt worden, und es scheint, daß er vom amerikanischen gar nicht so weit entfernt ist, wie früher immer behauptet wurde. Der Europäer kann sich dazu nur beglückwünschen. Er wird bessere Filme erhalten und der Plunder wird verschwinden (sofern ihn europäische Staaten nicht übernehmen!). Daß er im Grunde nur auf das amerikanische Fernsehen abgeschoben wurde, welches jetzt die Funktion des früheren Volksvergnügens ausübt, kann uns gleichgültig sein, solange diese Fernsehsendungen nicht von Europa übernommen werden.